

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 25=45 (1879)

**Heft:** 51

## **Buchbesprechung**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

keit und Neigung zur Disziplin an den Tag legen, die den Offizier der noch nie im Felde war, überraschen wird.

Mit Soldaten, die im Frieden und in der Kaserne nur nothdürftig gehorchten, ist nichts anzufangen. Die Armee wird sich bald auflösen und auseinander laufen.

Die Existenz der Armee bedingt Ordnung, die kriegerische Kraftäußerung Uebereinstimmung. Beide sind ohne Disziplin und Gehorsam nicht möglich. Die Mittel, dem Heere diese beiden Eigenschaften zu verleihen, haben daher gerechten Anspruch auf die größte Aufmerksamkeit.

Ein großer Irrthum wäre, zu glauben, daß man mit den nämlichen Mitteln immer die gleich günstigen Resultate erzielen könne. Das Ziel muß nach Zeit, Ort, den besondern Verhältnissen des Heeres u. s. w. mit verschiedenen Mitteln angestrebt werden.

Strenge Strafen und drakonische Gesetze sind nicht das einzige Mittel. Oft wird man auf anderem Wege bessere Resultate erlangen.

Auf die größere Leichtigkeit oder Schwierigkeit die Disziplin des Heeres zu begründen und die geeignetsten Mittel hiezu anzuwenden haben die Art der Aufbringung und Zusammensetzung des Heeres, die Elemente, aus denen es gebildet ist, der Charakter und Bildungsgrad derselben, ihre Eigenschaften und Neigungen Einfluß. Selbst die Regierungsform des Staates, welchem das Heer angehört, und die Art seiner Bewaffnung und Taktik müssen berücksichtigt werden.

Wie bei der Erziehung des Volkes, so müssen auch bei der Erziehung des Soldaten die Mittel zur Begründung der Disziplin nach den besondern Verhältnissen verschieden sein.

Sehr richtig bemerkt Montesquieu: „Die Gesetze der Erziehung bedingen bei jeder Art der Regierung eine besondere Verschiedenheit; in den Monarchien haben sie die Ehre zum Gegenstand, in den Republiken die Tugend, in der Despotie die Furcht.“ (Esprit des lois lib. IV chap. 1.)

Da wo man bei dem Heere weder an die Ehre noch an die Tugend appelliren kann, muß man den Schrecken zu Hülfe rufen. In den Heeren der Könige des Alterthums, dann im Mittelalter, in denen der Osmanen, in denen eines Dschengiskan, Tamerlan u. a. hat der Schrecken sich als sehr wirksame Triebfeder gezeigt. In der neuesten Zeit ist dasselbe Mittel von dem Diktator Lopez in Paraguay mit günstigem Erfolg für die kriegerischen Leistungen angewendet worden.

---

**Betrachtungen über die militärische Lage unseres Vaterlandes** von Dr. Moritz Wagner. Arau, Verlag von H. N. Sauerländer, 1878. Gr. 8°. S. 48. Preis 75 Cts.

Vor zwei Jahren als der Schrecken des Defizits den Landesvätern in die Glieder gefahren war, als nicht nur die 1874 von der Bundesversammlung geschaffene Militär-Organisation, sondern auch die Armee maßlosen Angriffen ausgesetzt war, als

Ausdrücke, wie Militärmoloch, Säb-krachler, Militarismus, und Ausprüche, wie: die eigene Armee ist mehr zu fürchten als ein äußerer Feind u. dgl. an der Tagesordnung waren, und in der Presse das Wort „Sparen, sparen, am Militär sparen“ hundertfältigen Wiederhall fand, da hatte der Herr Verfasser den Muth, vorliegende kleine Schrift zu veröffentlichen.

In der „Militär-Zeitung“ Jahrgang 1878 Nr. 8 ist dieselbe kurz besprochen worden; heute wo durch Herrn Nationalrath Ryniker die Frage der Landesbesetzung in Anregung gebracht worden ist und in den Räthen sich einiges Verständniß für die Nothwendigkeit gezeigt hat, scheint es am Platze, auf die kleine Arbeit zurückzukommen.

Indem wir die Schrift neuerdings den Lesern empfehlen, wollen wir uns erlauben, einige Sätze aus derselben hier zu reproduziren.

In dem Vorwort sagt der Herr Verfasser: „Die trostlosen Zustände in unserm Vaterlande, hervorgerufen durch einen auf die Spitze getriebenen Egoismus, sowohl der Parteien, als auch einzelner Personen, wodurch alle patriotischen Gefühle überwuchert werden, haben mich bewogen, nachstehende Betrachtungen niederzuschreiben. Ich glaube damit meinem Vaterlande zu nützen; ist dies der Fall, so habe ich als Bürger meine Pflicht gethan — ist dem nicht also, dann habe ich Strafe verdient“. . . und fährt etwas später fort: „Ich für meine Person glaube an den gesunden Sinn des Volkes, an seine Urtheilskraft und Opferwilligkeit. Wenn ihm die ganze Situation auseinandergesetzt und der Abgrund gezeigt wird, an dem es steht, so wird es anders antworten, als auf Gesetzesentwürfe, die es als in diktatorischer Weise ihm aufgedrängte Nachwerke betrachtet.“

Die Schrift geht dann auf den zu behandelnden Gegenstand über und wirft zunächst einen Blick auf die Strömung, welche sich Ende 1877 und Anfang 1878 in der Bundesversammlung in Bezug auf das Wehrwesen geltend machte. Der Verfasser sagt bei dieser Gelegenheit:

„In einer Zeit, wo die alltägliche Erfahrung lehrt, daß allein Gewalt, nie aber sanktionirte Verträge Recht behalten, hätte man erwarten dürfen, daß sich sowohl in den eidgenössischen Rathsjäten als auch in der Presse Stimmen erheben würden, welche unter klarer Darlegung der Situation nicht nur für prinzipielle Aufrechterhaltung der Maximen unseres Wehrwesens, sondern eventuell auch für weitere Opfer eingestanden wären. Statt alledem ein Markten um einige Paragraphen und dafür Aufgeben des Prinzipes.“

Die Vertreter des Landes mögen die Verantwortung, welche sie durch diese Politik auf sich laden, bedenken; diese kann nicht nur namenloses Elend über das Land bringen, sondern für ihre Person selbst Konsequenzen nach sich ziehen, welche sie vielleicht heute nicht voraussehen. Sie mögen ferner bedenken, daß es noch nie einer Regierung, welche sich selbst keiner Schuld bewußt, geschadet hat, dem Volke offen die Lage auseinanderzusetzen und zu

fragen: „Bist du zu Opfern bereit?“ Es mögen sich die schweizerischen Landesvertreter daran erinnern, wie eine bedrängte Frau handelte und wie opfermüthig die tapfern Edhne Ungarns antworteten. — Sie mögen sich in's Gedächtniß zurückerufen, welche Folgen eine Täuschung des Volkes über seine nationale Wehrkraft im vorigen Jahrhundert bei uns, im jetzigen in Frankreich hatte! Glaubt ja nicht, unpopulär zu werden, wenn Ihr dem Volke sagt, wie die Sache steht, und von ihm Opfer verlangt; aber seid sicher, daß das Volk, welches sich verrathen wähnt, seine Sühnopfer haben will und nicht lange darnach fragt, ob es Schuldige oder Unschuldige trifft.

Wie stehen dann aber die Sachen? Mit kurzen Worten so:

1) Wir stehen zwischen vier, bis an die Zähne bewaffneten Großmächten, von denen zwei stets die Hand am Schwert halten; und da der einen der direkte Weg zu gefahrvoll ist, so wird sie denselben durch unser Land oder durch Belgien nehmen.

2) Können wir in jenem Falle unsere nationale Wehrkraft nicht in namhafter Weise zur Geltung bringen, so wird unser Ländchen beim Friedensschlusse zwischen den beiden Kriegführenden den strategischen oder Sprachgrenzen entsprechend getheilt, oder bei eclatanter Niederlage des Einen vom Sieger annektirt werden.

Dieser Satz scheint aber geflissentlich oder ungeflissentlich von unsern Landesvätern ignorirt zu werden. Ich werde mich begnügen, die militärische Wichtigkeit desselben nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung zu deduciren, ohne vorberhand Konsequenzen zu ziehen. Da die Kenntniß der Vaterlandskunde auch in den sogenannten höhern Schichten ebenso mangelhaft zu sein scheint, wie unter den Rekruten, welche sich nicht mit dem Zeugnisse eines höhern Bildungsganges legitimiren und dadurch einer schlechten Note entchlüpfen können — muß ich einige historische Fakta ins Gedächtniß zurückerufen.“

Die Schrift bespricht dann ausführlich die politische Lage der Schweiz und besonders ihr Verhältniß zu Frankreich. — Die Darstellung wird durch zahlreiche Aussprüche des bekannten Historikers Thiers und besonders die Ereignisse von 1798 belegt. Wir können den militärisch-politischen Betrachtungen hier nicht Schritt für Schritt folgen, obgleich sie vielfaches Interesse bieten. Wir begnügen uns, die Worte des Herrn Wagner über die gegenwärtige Lage anzuführen. Er sagt nämlich:

„Vor Allem muß man die irrige Meinung bekämpfen, daß wir in der nächsten Zeit in den Fall kommen können, allein gegen eine Großmacht Krieg führen zu müssen. An diese Möglichkeit ist kaum zu denken, während die Wahrscheinlichkeit um so größer ist, daß die Eine oder die Andere der Nachbarmächte die Schweiz occupiren wird, um sich ihrer als Operationsbasis zu bedienen. In diesem Falle haben wir es aber nur mit einem Bruchtheile der feindlichen Heeresmacht, vielleicht mit 150,000 bis

200,000 Mann zu thun. Nun ist es aber klar, daß unsere 200,000 Milizen — von denen die Hälfte Landwehrmänner — einem stehenden Heere von der gleichen Stärke nicht gewachsen sind, sowohl was Kriegstüchtigkeit, Disziplin, als auch Führung anbetrifft; ja daß nicht einmal die durch die Beschaffenheit des Landes erhöhte Widerstandskraft den Unterschied auszugleichen vermag. Was ist unter solchen Umständen zu thun?

Wir müssen die Feldtüchtigkeit unserer Armee so weit zu heben suchen, wie dies bei einem Milizsystem in einem republikanischen Lande überhaupt möglich ist; das heißt, wir müssen die neue Militärorganisation wirklich ein- und durchführen, und nicht beständig beschneiden oder als bloße Phrase auf dem Papier stehen lassen! Da aber auch nach Erfüllung dieser Bedingungen sich stets noch eine Ungleichheit zu Ungunsten der Milizarmee herausstellen wird, so müssen wir dieselbe dadurch aufzuheben trachten, daß wir die natürliche Widerstandsfähigkeit unseres Landes durch künstliche Mittel, das heißt Befestigungen, erhöhen. Die Ereignisse der jüngsten Zeit, sowohl des serbisch-türkischen (Sommer 1876), als auch des gegenwärtigen Krieges im Orient, haben den Beweis geliefert, wie sehr Befestigungen die qualitative oder quantitative Inferiorität der Truppen auszugleichen vermag. Ich erinnere nur an die Positionen der Serben um Alexinaß und Saittschar, an die der Türken um Plewna, sowie an die der Russen und Türken im Balkangebirge, besonders bei Schipta.

Unter diesen Befestigungen sind Werke gemeint, welche die Einbruchspforten an der Grenze sperren sollen, sowie zwei besetzte Lager, unter deren Schutz die Besammlung einer Armee stattfinden kann, sei es zur Offensive oder Defensive, sei es zur Reorganisation nach einer Niederlage. Werke, welche gleichzeitig die hauptsächlichsten Militärstraßen sperren und dadurch ganze Landstriche vor der Invasion zu beschützen vermögen. Eine Erörterung dieses Thema's möge Fachmännern überlassen bleiben.

Solche Maßregeln aber werden ganz ungeheure finanzielle Opfer erfordern; allerdings muß die strikte Durchführung der neuen Militärorganisation das jährliche Budget um eine bis zwei Millionen erhöhen, während eine ausreichende Landesbefestigung von Fachmännern auf sechszig bis achtzig Millionen veranschlagt wird. Diese Summen aber sind klein gegenüber jenen, welche ein Krieg, zumal ein solcher mit unglücklichem Ausgange, verschlingen würde — ganz abgesehen von den Opfern an Leib und Leben.

Würde uns die Durchführung der vorgeschlagenen Maßregeln absolut vor einem Kriege bewahren? Es läßt sich diese Frage nicht mit vollständiger Sicherheit, doch mit der größten Wahrscheinlichkeit durch ein Ja beantworten. Man muß bedenken, daß ein Feldherr rechnet, so gut wie ein Kaufmann, und vor jedem Unternehmen erwägen wird, ob der zu hoffende Erfolg im Verhältniß steht zu den Opfern, welche zu seiner Erringung gebracht wer-

den müssen. Ein Franzose zum Beispiel wird sich die Frage stellen, ob die Forcirung des mit Sperrforts besetzten Jura, die Besiegung der schweizerischen Armee, die Belagerung oder Gernirung eines oder zweier besetzter Lager nicht so viel Verlust an Mannschaft und Zeit kostet, daß dadurch sein Plan — die linke Flanke des Feindes zu umgehen und ihm in den Rücken zu fallen — so sehr gestört würde, daß seine Ausführung in Frage gestellt oder unmöglich gemacht wäre.

Ähnliche Erwägungen gälten natürlich auch in Bezug auf einen etwa geplanten Durchmarsch der Deutschen. \*) Jedem fremden Heerführer wird es, wenn er, um seinen Gegner anzugreifen, sich über die schweizerische Neutralität hinwegsetzt — vor Allem darum zu thun sein, seine ganze Bewegung mit möglichst geringem Zeitaufwande auszuführen, indem er den Erfolg seines Umgehungsmanövers besonders durch die Ueberraschung des Feindes zu steigern hoffen darf. Trifft er dabei aber nicht nur auf den Widerstand unserer schweizerischen Feldarmee, sondern auch auf Befestigungsanlagen, die er zuerst in seine Gewalt bringen muß, um nur bis an die gegnerische Grenze zu gelangen, so wird sein Plan durch den Umstand gestört, daß er zur Erreichung seines Zweckes unverhältnißmäßig große Opfer nicht nur an Mannschaft, sondern auch an Zeit zu bringen hat, wodurch er dem Gegner Gelegenheit bietet, die nöthigen Maßregeln zu seinem Empfange zu treffen, wobei von Ueberraschung natürlich keine Rede mehr sein kann.

Das sind diejenigen Erwägungen, welche mich zu der Behauptung zu berechtigen dünken, daß eine Steigerung der nationalen Wehrkraft und die Anlage einer zweckentsprechenden Landesbefestigung im Stande ist, uns vor einem Krieg, zur Vertheidigung unserer Neutralität, zu bewahren. Um aber den Frieden zu erkaufen, dafür sind die zu leistenden Opfer wahrlich nicht zu groß. Unser Volk weiß gegenwärtig nicht mehr, was das Wort Krieg bedeutet, indem diejenigen Leute, welche die oben beschriebenen Kämpfe selbst gesehen haben, alle zu den Vätern versammelt sind und die Ueberlebenden die in früher Jugend empfangenen Eindrücke im Alter vergessen haben. Die Niederwerfung des Sonderbundes war eben kein Krieg, sondern ein erhabenes Beispiel von humaner Strategie, welche große Erfolge mit geringen Opfern zu erringen versteht. Eine Waffenthat, welche den Namen Dufour weit unsterblicher macht, als wenn sich an denselben die Erinnerung blutiger Vorbeeren knüpfen würde. — Die Internirung der bourbakischen Armee war ein schönes Beispiel der Theilnahme für das Unglück Anderer, gewissermaßen eine Polizeimaßregel, welche leider durch übermäßiges Eigenlob verdüstert und in falscher Selbstüberhebung in Wort und Bild, als Waffenthat dargestellt wurde, zum großen Schaden der so nöthigen Selbsterkenntniß. Ein

\*) Um aber schon in Friedenszeiten genau zu wissen, mit welchen Faktoren man zu rechnen hat, dafür halten Frankreich und Deutschland Militärbevollmächtigte in der Schweiz.

wirklicher Krieg erfordert Opfer an Menschenleben, veranlaßt sowohl durch die Waffen des Feindes, als durch Krankheit. Er erfordert Opfer an Geld und Gut und hat häufig Epidemien und Theuerung im Gefolge.“ (Schluß folgt.)

## Eidgenossenschaft.

— (Der Vorstand des schweizerischen Schützen-Offiziersvereins) hat an seine Mitglieder folgendes Circular erlassen:

Werthe Kameraden! Seit unserem letzten Circular vom 15. October 1878 haben wir die Sektionen ohne Nachricht gelassen, Ihr Vorstand hat aber dennoch den Vereinsgeschäften eine beständige Aufmerksamkeit geschenkt, wir kommen nun heute, werthe Kameraden, Ihnen Bericht über den seitherigen Geschäftsgang zu geben.

Abgeordneten-Versammlung. Wir kommen zuerst auf die Abgeordneten-Versammlung zurück, welche im Laufe verfloffenen Januars hätte stattfinden sollen, wir haben dieselbe nicht einberufen aus folgenden Gründen:

a) Das Ergebnis der pro 1877/78 ausgeschriebenen Preisfrage war von den Herren Preisrichtern noch nicht ermittelt, um mitgetheilt werden zu können, wir werden dasselbe bald zur Kenntniß bringen und bitten noch um ein wenig Geduld.

b) Eine für das Scharfschützenkorps wichtige Frage, das neue Modell des Infanterie-Gewehrs betreffend, tauchte auf, und wollten wir diese wichtige Frage zuerst gehörig selbst prüfen, bevor wir dieselbe den Vereinen zur allgemeinen Besprechung übermitteln wollten.

Diese Frage ist nun sprachreif geworden und erlauben wir uns, diesen Gegenstand näher zu beleuchten.

Seit dem Modell des schweiz. Infanterie-Gewehrs, System Wetterli, vom 8. Januar 1869, sind eine Menge von Verbesserungen an der Waffe selbst eingeführt worden, von eigentlich keinem wesentlichen Belange, bis unter dem 3. Juni 1872 ein selbneres Korn ohne geschwefelte Basis (gleich Stutzer zu schärferem Zielen) angenommen wurde und dann unter dem 30. April 1878 wesentliche Verbesserungen, wovon wir nun einige anführen:

Das neue Visir (Konstruktion Schmitz), Verschiebung des Zieleinschnittes um 27 m/m weiter vom Auge, bessere Graduation.

Die geschwefelte Kolbentappe gleich Stutzer mit Ferse versehen, besserer Anschlag.

Der verbesserte Abzug, besser geformte und verlängerte Zunge, leichteres Abziehen durch verlängerten Hebel und bessere Form.

Der Abzugsbügel mehr der Zunge entsprechend und besserer Haken; begünstigter Anschlag (Anziehen des Gewehrs an die Schulter).

Verlängerung des Kolbens um 12 m/m zur Herstellung der Anschlaglänge (Folge des verlängerten Abzugshebels).

Stäbelsajonnet mit Sägerücken, an Stelle des bisherigen Stäbelsajonnetts.

Dieses neue Gewehr soll nun vom Jahre 1880 an den Rekruten anhingegen werden; mit der Fabrikation dieses verbesserten Gewehrs wird die Frage nahe stehen, ob man Angesichts der verbesserten Abzugsvorrichtung ganz vom Stecker absehen könne und die Fabrikation des Stuzers einstellen; so daß auch die Scharfschützen in Zukunft mit dem neuen Infanterie-Gewehr zu bewaffnen wären.

Soviel uns bekannt, ist die offizielle Steckerfrage noch nicht abhängig gemacht, die Frage wird aber kommen.

Ihr Vorstand ventilierte diese Bewaffnungsfrage, setzte sich mit einigen Offizieren in Verbindung.

Am 25. Mai abhin wohnte der Vorstand einer Versammlung der bernischen Schützen-Offiziere bei, in welcher die zukünftige Bewaffnungsfrage der Scharfschützen als Hauptverhandlungspunkt besprochen wurde.

Herr Oberleutenant Wepfi vom 3. Bataillon beleuchtete mit einem vorzüglichen Referate diese wichtige Frage.